



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 227

Mittwoch, den 29. September 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Försterstelle im Schutzgebiet Clarental zu besetzen.

Das Anfangsgehalt beträgt 2000 M., steigend auf zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 2600 M. das Jahr.

Fachverwahrungsberechtigte Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Verzeichnisses nebst Zeugnissen bis spätestens am 10. November d. J. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

Der Magistrat.

Polizei-Verordnung

betreffend die Reinhaltung der Straßen.

Fassung aus der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. Septbr. 1900 bezw. 29. Mai 1905.

§ 5.

Jam Abfahren von Baugrund, Gestein, Lehm, Kies oder Sand aus tiefergelegenen Stellen und aus Gruben mit von Pferden oder anderen Tugtieren gezogenen Lastwagen muß von der jeweiligen Ausschaffungs- bezw. Verladestelle bis zur nächst befestigten Straße eine feste, aus Mauerwerk, Ziegeln oder Eisenblech zusammengebaute Fahrbahn, in welche die Räder der Fuhrwerke nicht eintreten können, hergestellt und für die Zeit der Arbeit in dauerhaftem sowie festem Zustand erhalten werden. Diese Fahrbahn ist von den Fuhrwerken ausschließlich zu benutzen. Vor dem Ausfahren aus den Gruben ist der an den Rädern der Fuhrwerke haftende Schlamm und sonstiger Schmutz gründlich zu entfernen, um ein Verschmutzen der benachbarten Straßen zu verhindern.

Diese für das Abfahren von Baugrund pp. anzuwendenden Bestimmungen sind in allen Teilen auch für das Abfahren von Baumaterialien zu beibehalten zu beobachten.

Verantwortlich für die Reinhaltung dieser Vorschriften sind der Grundstückseigentümer oder der Unternehmer der Ausgrabung oder des Bauwesens und hinsichtlich der ordnungsmäßigen Reinhaltung der Fahrbahn der Führer des Fuhrwerks.

§ 16.

Die Ladung eines Fuhrwerks muß seiner Tragfähigkeit und der Leistungsfähigkeit des Gespannes entsprechen. Die Ladung muß derart verteilt und befestigt sein, daß sie weder ganz noch teilweise auf der Erde schleift, herabfallen oder ein Umschlagen des Fuhrwerks verursachen kann.

§ 59.

Jede Verunreinigung der öffentlichen Straßen ist verboten. Als Verunreinigung gilt auch das Ausgießen, Ausstreuen, Auswerfen und Ablassen von Flüssigkeiten, Schmutz, Abgängen jeder Art sowie das Herabfallen flüssiger oder leicht zerfallender Gegenstände von Wagen und sonstigen Transportmitteln. Für jede Verunreinigung ist der Täter verantwortlich und zu ihrer sofortigen Beseitigung verpflichtet. Nötigenfalls wird die Reinigung auf seine Kosten polizeilich veranlaßt.

§ 65.

Wagen, Karren und andere Transportmittel, die zum Fortschaffen flüssiger und leicht zerfallender Gegenstände dienen, müssen so eingerichtet sein, daß kein Teil der Ladung auf die Straße fällt.

Sie müssen zu diesem Zwecke überall dicht sein; sind sie unbedeckt, so muß der Rand die Ladung so weit überragen, daß dieselbe weder ganz noch teilweise herabfallen kann, sie dürfen daher nur gestrichen voll und nicht geröhrt beladen sein.

Werden Aufstellbretter verwendet, so dürfen diese bei Karren, deren Ladung aus Schutt, Erde und dergl. besteht, nicht unter 15 Zentimeter Höhe und bei solchen, deren Ladung aus Sand, Kies, Kohlen und Koks besteht, nicht unter 20 Zentimeter Höhe haben; die Aufstellbretter müssen auf die Wagenwände fest anschließen.

Die Wände der Schneepfarren, welche zur Beförderung von Erde, Schutt, Baumaterialien oder Kohlen dienen, müssen so beschaffen sein, daß die Rückwand mindestens ebenso hoch ist, wie die beiden Seitenwände des Wagenkastens und ein Herabfallen der Ladung während der Fahrt vollständig ausgeschlossen ist. Alle Wagen und sogenannten Schneepfarren dürfen höchstens bis zur Verbindungsebene der Stellbretteroberflächen beladen werden.

Zuüberhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit der in § 75 der Polizeiverordnung vom 18. Septbr. 1900 angedrohten Strafe (bis zu 30 M., eventuell 3 Tagen Haft) geahndet.

Vorliegende von der königlichen Polizei-Direktion hier ordnungsmäßig festgelegten Bestimmungen werden in Erinnerung gebracht mit dem Bemerkten, daß die Außenbeamten des städtischen Straßenbauamts angewiesen sind, jeden Verstoß gegen vorstehende Vorschriften zur Anzeige zu bringen, worauf Antrag bei der königlichen Polizei-Direktion auf Verurteilung der Schuldigen gestellt werden wird. Derselbe Nichtbeachtung der Bestimmungen durch denselben Unternehmer kann Ausweisung desselben bei städtischen Vergebungen nach sich ziehen. Auch werden überladene Fuhrwerke auf städtischen Abstellplätzen nicht zugelassen, selbst wenn der Fuhrmann im Besitze einer Abfahrlatte ist.

Wiesbaden, im September 1909.

18 707.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Wein Keller-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

18537

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungsstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird eruchtet:

1. des Tagelöhners Georg Weisler, geb. am 22. 6. 1849 zu Hechtsheim und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Breitenbach, geb. am 17. 4. 1866 zu Dombach. — 2. des Tagelöhners Jakob Wengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederhadamar. — 3. der ledigen Modistin Emma Best, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Widert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlitz. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Büffelfers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Heuerbach. — 7. des Maurergehilfen August Bergbof, geb. am 23. 10. 1878 zu Wiesbaden. — 8. des Schlosserhilfen Georg Bergbof, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 9. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu S. Grafenbühl. — 10. des Buchhalters Karl Buch, geb. am 29. 4. 1880 zu Niederhofheim. — 11. der ledigen Wilhelm Dicks, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 12. des Mühlenbauers Wilhelm Hahn, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben. — 13. des Tagl. Wilhelm Hohn, geb. am 7. 8. 1866 zu Springen. — 14. des Plasterers Bernhard Hendricks, geboren am 4. Juni 1872 zu Rabbed. — 15. des Schreibers Theodor Hofmann geboren am 10. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 16. des Schneiders Georg Kassenberger, geb. am 22. 9. 1837 zu Gadenheim. — 17. des Tagelöhners Albert Kaiser, geboren am 20. April 1866 zu Sommerda. — 18. des Schlossergehilfen Wilhelm Kees, geboren am 1. 2. 1878 zu Weisenbach. — 19. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 20. des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geb. am 6. Sept. 1883 zu Aulzig. — 21. des Tapezierergehilfen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 22. des Badergehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merenberg. — 23. des Tagelöhners Rabanus Nauheimer, geboren am 28. 8. 1874 zu Wülfel. — 24. des Tagl. Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 25. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Embs. — 26. der Ehefrau Ferdinand Petrusch, Martha geb. Köber, geb. am 27. Oktober 1880 zu Gaffel. — 27. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 28. des Raminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1853 zu Hirschleben. — 29. des Tapezierergehilfen Otto Reigner, geb. am 3. März 1885 zu Altenau. — 30. des Glasergehilfen Wilhelm Röhberg, geb. am 28. Okt. 1868 zu Chemnitz. — 31. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 32. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kroglingen. — 33. des Kaufm. Hermann Schabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlart. — 34. der ledigen Anna Schneider, geboren am 27. 12. 1881 zu Abb. — 35. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 36. des Kuchlers Max Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 37. der Witwe Heinrich Schwarz, Auguste geb. Heuß, geboren am 18. 6. 1875 zu Hochheim. — 38. der led. Lina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Heiger. — 39. des Tagelöhners Johann Stähle, geb. am 29. November 1874 zu Baundorf. — 40. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weinberg. — 41. des Tagelöhners Friedrich

Vollmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 42. des Länders Philipp Wiesenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Rain. — 43. der verl. Ehefrau Rudolf Weidig geb. am 25. 6. 1879 zu Reudorf. — 44. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinner Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 15. September 1909. (18622)

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Nur Ausführung von Installationsanlagen im Anschluß an das Kabelnetz des städtischen Elektrizitätswerkes sind nur folgende hiesige Firmen berechtigt.

1. Georg Auer, Taunusstraße 26;
2. Geinr. Bradt Söhne, Dammstraße 24;
3. Max Commichau, Nibelstraße 13;
4. A. Dofflein, Friedrichstraße 43;
5. Elektr. Akt.-Ges. vorm. C. Buchner, Dammstraße 40;
6. Elektr. Ges. Wiesbaden Ludw. Hansohn & Co., Moritzstraße 49;
7. Carl Gasteier, Neugasse 9;
8. Klaas & Rehner, Adelstraße 32;
9. Nathan Heß, Taunusstraße 5;
10. Geinr. Horn Söhne, Dammstraße 97 a;
11. Aug. Kessel, Bienenring 1;
12. Maschinenfabrik Wiesbaden, O. m. b. H., Friedrichstraße 12;
13. Theod. Reiningner, Kapellenstraße 1;
14. Oestreich & Berberich, Stilsstraße 13;
15. Rhein. Electr. Gesellschaft, Luisenstraße 6;
16. Aug. Schaeffer Nachf., Langgasse 23;
17. Otto Siebert, Hallgarterstraße 4;
18. Emil Steiner, Webergasse 51;
19. Thiergärtner und Holz & Wittmer, Wilhelmstraße 10.

Wiesbaden, den 27. September 1909.

18 706

Die Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

18172

Städt. Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abgabenordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein-Produzenten des Stadtbezirks ihr Erzeugnis am Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einföderung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Abgabenordnung angedrohten Strafandrohung anzuzeigen haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

1817

Städt. Magistrat.

Freiwillige Feuerwehr.

Mittwoch, den 29. d. Mts., abends 7.30 Uhr: Übung der freiwilligen Feuerwehr im Hofe der Feuerwache.

Wiesbaden, den 25. September 1909. 18633

Der Brand-Direktor.

Freiwillige Feuerwehr.

(Abteilung Clarenthal.)

Die Mannschaften der freiwilligen Feuerwehr Clarenthal werden zu einer Übung auf Sonntag, den 3. Oktober 1909, vormittags 8 Uhr an die Reheisen geladen.

Wiesbaden, den 27. September 1909. 18 636

Der Branddirektor.

Modes.

Hüte werden hier und modern garniert. Alte Hüte neu verwandelt. (20127)

Frau W. Konrad.
En Eisenstraße 18, II. r.

Straußfedern-Manufaktur
Blanck
Friedrichstraße 29, 2. St.
gegenüber d. Hl. Geist-Hospiz.
Herbst-Neuheiten:
Straußfedern u. Poas.
Paradiesvögel, Reiher,
Hägel. 19067
Quisquons u. Befäße etc.
Pariser Nouveautés.
Detail zu Engrospreisen.

Dada

Bergmann & Co., Radebeul
ist das beste Haarwasser, ver-
hindert Haaransatz, befeuchtet
Kopfschuppen, stärkt die Kopf-
haare, erzeugt einen kräftigen
Haarwuchs und erhält dem
Haar die ursprüngliche Farbe.
In 1/4 u. 2/2 M bei: Hugo Kitten,
C. Pöschel. 18810

Hygienische
Bodentherapie. Neues Katal.
m. Empf. viel. Aerzte u. Prof. Dr. Dr.
R. Unger, Commis. Dr. Dr. Dr.
Gertel H. W., Friedrichstraße 21/22.

Düsseldorfer Zeitung

Amtlicher Anzeiger für den Stadtkreis Düsseldorf.

163. Jahrgang.

Einzig zweimal täglich erscheinende Zeitung im
vornehmen u. industriell hochwertigen Düsseldorf!

Verbreitung

fast ausschließlich

in den ersten Kreisen von Industrie, Handel und Finanz,
in den besseren und besten Kreisen der Gesellschaft,

daher

vorzügliches Insertionsmittel

sowohl für Geschäftsanzeigen jeder Art als auch für kleine
Anzeigen, die eine gewisse Kaufkraft der Leser voraussetzen, also für
Hotel-, Bade- und Sanatorien-Anzeigen; für Immobilienangebote und
Hypothekengesuche; für Inserate von Unterrichtsanstalten, Pensionaten,
Schiffahrtslinien; für Stellengesuche und Stellenangebote etc.

Anzeigenpreis:

- 25 Pfg. die achtgespaltene Colonelleile,
- 10 „ für kleine Anzeigen bis zu 15
einspaltigen Zeilen,
- 5 „ für Stellengesuche.

Bezugspreis:

(einschliessl. der beiden Unterhaltungs-
Beilagen „Von Nah und Fern“ u. „Welt
und Haas“) 3.60 Mark pro Quartal
(ohne Zustellungsgebühr.)

Jugendlich frisches Gesicht

erhält sich jede Dame bei Anwendung meiner anerkannt erfolg-
reichen Gesichtsmassage, einzige und bewährte Methode am Plage

= Gesichtshaare = Mitesser, Warzen, Pickeln,
entferne unter Garantie, ohne Schmerzen und
Narben. Neueste Instru- beseitige ich dauernd ohne Narben
mente und Apparate. mit sicherem Erfolg.

Nur für Damen und Kinder.

Kartenteilung frei, mündlich oder schriftlich. 19427

Institut für Gesichtspflege

Frau Olga Hoffmann, Adolfsstr. 8, 5 Min. v. Bahnhof.
Sprechzeit v. 12-2 u. 4-5. Sonntags nur bei vorher. Anmeldung.

Meine Bureaus befinden sich jetzt
Nikolasstrasse 23, parterre.

P. A. Herman,

Sensal für Hypotheken und Immobilien.

Fernsprecher 939. 19647

Kohlen à Ztr. Mk. 1.28

In Hausbrand 50%. Ruß L, bei 10 Zentner frei Keller gegen Bar-
zahlung, beste Ruß-Kohlen u. Roß, Ia. belg. Anthracit,
Union-Preises billig. 19436

Wellritzstr. **Wilh. Weber** Telefon Nr.
19, 4189.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 227.

Mittwoch, den 29. September 1909

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution

von Dr. Ehrenfels.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Brösings Erstaunen über das Vernommene war diesmal ein so aufrichtiges, daß bei Herrn Meerfeld kein Zweifel an die Echtheit desselben aufkommen konnte.

„Das war mir völlig unbekannt“ — sagte Brösing. „Mir hat er nie etwas davon gesagt.“

„Merkwürdig“ — meinte Herr Meerfeld — „und doch sind Sie mit ihm, wie Sie mir sagten, schon längere Zeit bekannt.“

„Er ist ein alter Freund meines seligen Vaters. Ich habe ihn in meiner Jugend mehrfach in unserem Hause gesehen, wenn er auf seinen Reisen durch Mannheim kam. Von seinen sonstigen Beziehungen wußte ich bisher nichts. Seit dem Tode meines Vaters hatte ich auch nichts weiter von ihm gehört, bis ich hier vor einigen Wochen zufällig mit ihm zusammentraf.“

„Sie haben da eine sehr schätzbare Bekanntschaft“ — meinte Meerfeld — „und verdanken die Erneuerung derselben, wie Sie sagen, nur dem Zufalle?“

„Allerdings. Vor einigen Wochen traf ich Doktor Anselmi in der Bernardischen Schoppenstube, wohin ihn das Schneewetter gleich mir verweht hatte. Wir plauderten miteinander, ein Wort gab das andere und so erkannten wir uns zuletzt gegenseitig als alte Bekannte.“

„Sobiel ich weiß, ist Anselmi, trotz seines fremdartig klingenden Namens, kein Franzose“ — sagte Meerfeld.

Brösing sah sich durch die fortgesetzten Fragen derartig in die Enge getrieben, daß er wider Willen Lüge an Lüge reihen mußte. „Doktor Anselmi“ ist Franzose und ist es nicht, denn er ist ein Strahburger“ — sagte er.

„Sehr gut bemerkt“ — meinte Meerfeld lächelnd. „Eigentlich gehört Strahburg ja von Gottes- und Rechtswegen zu Deutschland. Und gedenkt Doktor Anselmi noch längere Zeit hier zu verweilen?“

„So viel ich weiß, hängt dies von der Fürstin Milowska ab. Während des Winters dürften sie übrigens die Stadt kaum verlassen.“

„Die Fürstin soll immens reich sein“ — sagte Meerfeld — „und wie ich höre, ist Anselmi ihre rechte Hand, was sich am Ende auch begreift, denn wie sollte sonst ein so ausgezeichnete Mann sich mit der Stellung eines einfachen Sekretärs begnügen! Kennen Sie die Fürstin?“

„Nein“ — sagte Brösing, den das fortwährende Examinieren zu langweilen anfing — „ich habe sie noch nicht gesehen.“

Herr Meerfeld sah, daß er aus Brösing nicht mehr herausbringen konnte, als er bereits wußte. Er kam deshalb, wie er sagte, zu dem eigentlichen Gegenstande seines Besuches, nämlich sich mit seinem Hauslehrer wegen Eduards zu beraten, der von Ostern ab das Gymnasium verlassen und in eine kaufmännische Lehranstalt treten sollte. Nachdem Brösing seine Meinung abgegeben hatte, entfernte sich Herr Meerfeld ebenso höflich, als er gekommen war.

„Sollte er am Ende merken, daß nicht alles richtig ist?“ dachte Brösing. „Ich glaube, es wird gut sein, wenn ich Anselmi Mitteilung mache.“

Einige Tage später erhielt Brösing eine Einladung zum Diner bei Anselmi, den er seit dem Abend der Aufnahme nicht wieder gesehen hatte. Die Stunde war auf fünf Uhr desselben Tages festgesetzt. Da es Sonntag, das heißt sein freier Tag war, beschloß er vorher noch einen Spaziergang zu machen, und schlenderte, eine Zigarre rauchend, durch die Promenaden um die Stadt.

Der schon seit längerer Zeit andauernde Frost hatte die Leute noch einem großen Teiche außerhalb der Stadt gelockt, auf welchem sich an schönen Tagen ein äußerst buntes, bewegtes Leben entfaltete. Als Brösing bei dem Teiche anlangte, sah er denselben von Herren und Damen überfüllt. Eine Weile sah er dem lustigen Treiben zu, dann stieg er hinauf, mietete ein Paar Schlittschuhe und machte sich auch unter die Schlittschuhläufer.

Nachdem die Freunde ihre Schlittschuhe abgelegt hatten, saßte Friedhold Brösings Arm und sagte, während sie einem abgelegenen Teile der Promenade zuschritten: „Kennst Du das Haus Niedhelm hier?“

„Dem Namen nach.“

gegenkommenden Herrn so heftig an, daß beide unfehlbar niedergestürzt wären, hätten sie sich nicht aneinander festgehalten.

„Langsam, langsam!“ rief der Herr, „das war eine böse Karambolage. Aber was seh ich! Du bist es, Adolf, der mich um ein Haar zu Falle gebracht hätte!“

Brösing blickte auf und erkannte seinen Freund, den Kandidaten Friedhold. — „Nun“ — sagte er lachend — „Du hättest Dir für Deine langen Fortschrittsbeine auch einen anderen Platz aussuchen können, als den schmalen Kanal zwischen Stadtmauern und Inseln, wo Dich niemand sehen konnte. Nun, wie geht es Dir, altes Haus?“

„Sein langsam und still. Bei mir gleicht ein Tag dem anderen“, antwortete Friedhold. „Ich gedenke nächsten Sonntag Nachmittag zum ersten Male hier zu predigen.“

„Ah, nun begreife ich, warum Du Dir den einsamsten Winkel auf dem Teiche ausgesucht hast“ — sagte Brösing scherzend. „Du memorierst wohl beim Schlittschuhlaufen? Die Methode ist nicht übel.“

„Mache keine schlechten Witze über Dinge, von denen Du nichts verstehst“ — erwiderte der Theologe launig, wie immer. — „Nun, ich hoffe, Du wirst mir wohl die Ehre erweisen, meiner ersten Predigt beizuwohnen. Was?“

„Gewiß“ — antwortete Brösing. — „Ich werde nicht fehlen.“

„Weißt Du auch“, — sagte Friedhold, den Freund unter dem Arme fassend und mit ihm nach den belebteren Teilen des Teiches hinübergleitend, — „daß ich gerade an Dich dachte, als Du vorhin wie ein Dreiecker unter vollem Segeldrucke an mich heranlieft und mir um ein Haar Deinen Zylinder in den Bauch gebohrt hättest?“

„Ei“, — antwortete Brösing, — „und was verschaffte mir diese Aufmerksamkeit?“

„Deine schöne Schülerin, Fräulein Clementine Meerfeld.“ Brösing war nicht wenig betroffen, als er aus Friedholds Munde diesen Namen vernahm.

„So, und was ist's mit ihr?“ fragte er, den Arm des Theologen loslassend und einen weiten Bogen auf dem Eise beschreibend, um auf diese Weise vor dem Freunde seine Überraschung zu verbergen.

„So bleib doch da“, — rief Friedhold, hinter ihm drein gleitend und ihn wieder beim Arme fassend. — „Weißt Du denn auch, daß die Kleine seit geraumer Zeit eine ganze Romeo- und Julia-geschichte hinter dem Rücken ihres Alten spielt, ohne daß dieser oder sonst jemand in Eurem Hause eine Ahnung davon hat?“

Wäre in diesem Augenblicke die Gisede des Teiches unter ihnen zusammengebrochen, Brösing hätte nicht heftiger erschrecken können, als bei den Worten Friedholds.

„Mensch! Was sagst Du da!“ — rief er, den Theologen frampfhaft beim Arme fassend.

„Ich habe mir's gedacht, daß diese Nachricht Dich bestürzt machen würde, mein guter Wolf“ — sagte Friedhold mit dem Ausdrücke aufrichtiger Teilnahme, — „aber ich glaubte sie Dir nicht verschweigen zu dürfen, da ich alle Ursache habe, sie für sicher zu halten. Schon damals, als Du bei Bernardi mit dem alten Freimaurer über das Mädchen sprachst, merkte ich, sie sei Dir nicht gleichgültig. Solche Romane zwischen Lehrer und Schülerin führen selten zu gutem Ende, Adolf! Um so besser für Euch beide, wenn Du noch bei Zeiten erfährst, wie die Sachen stehen.“

Brösing war so überwältigt, daß er fast keines Wortes mächtig war. — „Ich bitte Dich, laß uns fortgehen.“ — sagte er, — „und dann erzähle mir, was Du weißt.“

„Gern“ — erwiderte Friedhold — „aber höre, Adolf, nimm Dir die Geschichte nicht allzusehr zu Herzen. Glaube mir, es ist besser, wenn Du nichts damit zu tun hast!“

Nachdem die Freunde ihre Schlittschuhe abgelegt hatten, saßte Friedhold Brösings Arm und sagte, während sie einem abgelegenen Teile der Promenade zuschritten: „Kennst Du das Haus Niedhelm hier?“

„Dem Namen nach.“

Neue Bücher und Blätter.

„Nun wohl, der junge Niedhelm, welcher ein ziemlich über-
spannter Kopf sein soll, was schon daraus hervorgeht, das er, statt
auf dem Kontor seines Herrn Papa zu sitzen, lieber malt, dichtet
und sonst allerlei Illotria treibt, ist der Geliebte Clementines.“
„Ist das auch gewiß, Lorenz?“ — fragte Brösing mit un-
sicherer Stimme.

„Nun, einen Eid kann ich zwar nicht darauf ablegen, da ich
eben nur wiedererzähle, was mir von Fräulein Agathe, der
Schwägerin meines Pastors, die im Niedhelmischen Hause wohlbe-
kannt ist, erzählt wurde. Aber ich glaube, die Sache verhält sich,
wie ich Dir sage. Früher waren die Niedhelms mit Meerfelds
befreundet, und aus jener Zeit datiert wahrscheinlich die Zunei-
gung der jungen Leute. Da kamen die Alten auseinander und
wurden, Gott weiß warum, einander spinnefeind. Seitdem spinnt
sich die Geschichte zwischen Niedhelm und Clementine still und
heimlich weiter. Fräulein Agathe hat mir das alles im Ver-
trauen mitgeteilt, als ich ihr gelegentlich einmal sagte, Meerfelds
Hofmeister sei mein alter Freund. Welchen Grund könnte sie
haben, mir ein Märchen aufzubinden?“

Brösing erwiderte kein Wort. Wie schmerzlich und unerwartet
ihn auch der Schlag traf, er konnte doch kaum an der Wahrheit des
ihm Mitgeteilten zweifeln. Clementines stilles, in sich gekehrtes
Wesen, ihre häufige Traurigkeit, die er der auffallenden Kälte
Meerfelds gegen seine Tochter zuzuschreiben geneigt war: das
alles gewann jetzt mit einem Male Sinn und Bedeutung. Cle-
mentine fühlte sich unglücklich, und hatte niemand, dem sie ihren
Schmerz anvertrauen konnte. Das war des Rätsels Lösung!

„Du kannst Recht haben, Friedhold“ — sagte Brösing nach
einer langen Pause. — „Ich glaube selbst, daß es so ist.“

„Mich wundert nur“ — meinte Friedhold — „daß Du bis-
her noch nichts gemerkt hast. Du bist ja, denke ich, schon fast ein
Jahr im Hause.“

„Wie sollte ich etwas wahrgenommen haben? Ich gebe
wöchentlich Fräulein Clementine drei Stunden. Sonst sehe ich sie
nur bei Tisch; die übrige Zeit bin ich mit ihrem Bruder be-
schäftigt. Daß Herr Meerfeld mir nichts sagte, begreift sich, und
Clementine trat ich niemals so nahe, daß sie mich zu ihrem Ver-
trauten gemacht hätte.“

„Nun, jetzt weißt Du, woran Du bist“ — sagte Friedhold —
„das ist allemal viel wert!“

„Ich danke Dir, alter Freund“ — antwortete Brösing, die
Hand des Kandidaten drückend. — „Du leistest mir in der Tat
einen größeren Dienst, als Du ahnst.“

„Mein armer Adolf“ — sagte Friedhold, Brösings Hand fest-
haltend und ihm mit warmer Teilnahme ins Auge blickend — „es
ist jedenfalls eine schmerzliche Enttäuschung, die ich Dir bereite,
denn ich sehe, daß Du das Mädchen wirklich liebst. Aber glaube
mir, es ist besser so, Adolf!“

„Verzeih mir, wenn ich Dich jetzt verlasse, Lorenz“ — er-
widerte Brösing — „aber ich muß allein sein! Dieser Tage werde
ich Dich besuchen. Für heute nochmals meinen Dank! Adieu!“

Damit schlug Brösing einen Feldweg ein und war bald den
Augen des ihm nachsehenden Friedhold verschwunden.

„Armer Junge“ — sagte der Theologe, indem er langsamen
Schrittes nach der Stadt zurückkehrte. — „Er dauert mich! Aber
Wahrheit ist allemal ein gut Ding!“

Bis zum Einbruch der Dämmerung streifte Brösing auf der
öden, winterlichen Flur umher. Als er kurz vor fünf Uhr beim
Stadtthore anlangte, war sein Entschluß gefaßt.

„Ich werde sobald als möglich das Haus verlassen!“ — sprach
er bei sich. — „Hier ist meines Weilens nicht länger! Noch heute
soll Anselmi alles erfahren. Möge er dann selbst für sich handeln!“

Der Doktor empfing den jungen Mann wie gewöhnlich in der
Bibliothek. — „Was haben Sie“ — rief er, als Brösing bei ihm
eintrat. — „Sie sehen ja ganz verstört aus! Ist Clementine
etwas zugestoßen?“

„Nein“ — versetzte Brösing. — „Ich bin vorher nur etwas
dorb aus einem schönen, lustigen Traume aufgerüttelt worden! Wir
waren beide auf falscher Fährte, Herr Doktor. Clementine
liebt, aber nicht mich, wie Sie dachten, und wie ich selbst töricht
genug war, einen Augenblick lang zu hoffen. Ihr Herz gehört
schon seit Langem einem Glücklicheren!“

„Ruhig, mein junger Freund!“ — sagte Anselmi begütigend.
— „Erzählen Sie mir alles! Sie sehen, ich bin ja auch gefaßt,
obwohl ich gewiß nicht weniger Grund zu Befürchtungen habe, als
Sie.“

Brösing berichtete, was er wußte. Anselmi wurde immer
nachdenklicher. — „Eine neue Enttäuschung!“ — sagte er leu-
gend, als Brösing zu Ende war. — „Ein Plan, kaum gefaßt, und
auch schon wieder vernichtet! Das ist das Leben!“

„Ich gedenke Herrn Meerfeld in den nächsten Tagen zu kü-
nigen“ — nahm Brösing nach einer Pause das Wort.

Anselmi antwortete nicht, sondern blickte nachdenklich vor sich
hin.

„Willigen Sie meinen Entschluß?“ — fragte Brösing.

„Gewiß“ — sagte Anselmi — „Sie handeln wie ein Mann
und wie ein Maurer handeln muß. Kennen Sie den jungen
Niedhelm?“

„Ich habe ihn einige Male flüchtig gesehen.“

(Fortsetzung folgt.)

□ **Kriechtiere und Lurche Deutschland.** Von Dr. R. Floe-
ride. Reich illustriert. In farbigem Umschlag, geheftet 1 M.,
elegant gebunden 1,80 M. Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft
der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franck'sche Verlagsbuchhandlung),
Stuttgart. — Der durch seine fesselnden Schilderungen rasch be-
liebt gewordene Zoologe reißt seinen beifällig aufgenommenen
Kosmosbändchen über die Vögel und über die Säugetiere des
deutschen Waldes nunmehr ein drittes über unsere Reptilien und
Amphibien an. Er versteht es, durch seine reizvolle Darstellungs-
gabe die Vorurteile zu zerstreuen, die vielfach noch immer gegen
die „häßlichen“ Kriechtiere herrschen. Frei von systematischen
Fesseln und aufdringlich lehrhaftem Ton, macht er uns in zwangs-
losen Baudereien innig vertraut mit dem vielen noch unbekannten
Leben und Treiben dieser in Wirklichkeit recht anziehenden
Geschöpfe und mit ihrer Stellung im großen Haushalte der
Natur. Der Leser lernt da einen tiefen Blick in deren geheim-
nisvolles Walten tun und wird auch zu eigener Beobachtung an-
geregt, indem vielfach solche Punkte berührt werden, die noch
keineswegs klargestellt sind, sondern erst einer näheren Erfor-
schung harren.

□ **Aus deutscher Dämmerung.** Schattenbilder einer Ueber-
gangskultur, das neue, im Mai d. J. zur Ausgabe gelangte
Werk des Türmer-Herausgebers J. E. Freiherrn von Grotthuß,
ist soeben in 5. Auflage (Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart. Preis
geheftet 3 M.) erschienen. hat also in 12 Wochen bereits fünf-
tausend Käufer gefunden.

□ **Geschlecht und Gesellschaft** (illustrierte Monatschrift für
Sexualwissenschaft und Sittenreform) bringt in Heft 7 Unter-
suchungen von Dr. Arnold Lorand und L. Katscher über die
Beziehungen zwischen Geschlechtskraft und Langlebigkeit. Der
große Einfluß der Geschlechtsdrüsen auf die Lebenskraft, der
durch zahlreiche Beispiele sehr alt gewordener Menschen bestätigt
wird, läßt erkennen, von welcher Bedeutung die Vermeidung
schädlicher Einwirkungen auf diese wichtigen Organe durch eine
sorgfältige sexuelle Hygiene ist. Geheimrat Prof. Eulenburg
bietet Erfahrungen und Betrachtungen über die nervenhygienische
und nervenärztliche Bedeutung der Ehe. Dr. med. Georg Lom-
teitl Beobachtungen über die Symbolik unwillkürlicher geschlecht-
licher Gebärden mit. Zur Frage der Sittlichkeitsverbrechen im
Strafgesetzbuche gibt Prof. Dr. Bruno Meyer eine Kritik der
Begriffsbestimmung der „Ruppelei“. Die Erotik in der Kunst
wird mit einem illustrierten Aufsatz über „Danae“ fortgesetzt.
Das Beiblatt der Monatschrift — Sexualreform benannt —
bringt stets eine Sammlung aller bemerkenswerten Neuigkeiten.
Bezugsgebühr halbjährlich 4,50 M. (Verlag der Schönheit, Ver-
lin SW. 11.)

□ **Liebhaberkünste.** „Verständig geleiteter Arbeit ist nichts
versagt, ohne Arbeit ist nichts zu erreichen“ — unter diesem
Gesichtspunkte ist ein soeben in deutscher Ausgabe erschienener,
trefflicher Begleiter für Anfänger in der Oelmalerei von Carl-
lidge verfaßt. (Carlidge, Oelmalerei, aus dem Englischen über-
setzt von Otto Marburg. Verlag von Otto Maier in Ravens-
burg. Preis 1,20 M.) Die Voraussetzungen und Grundbedin-
gungen zu erfolgreichem Studium erfahren eingehende klare
Erläuterung an der Hand einfacher Beispiele. Die übrigen Ab-
schnitte besprechen alle notwendigen Materialien und deren An-
wendung in den mannigfachen Zweigen der Kunst, sowie das
Wesen der verschiedenen Malmethoden, die Technik des Malens
in ihren besonderen Einzelheiten. Das empfehlenswerte Büch-
lein wird in seiner knappen aber inhaltreichen Fassung dem
Anfänger in der Kunst des Oelmalens ein durchaus zuverlässiger
Führer sein. In fesselnder, ja unterhaltender Weise und unter
Vermeidung jedes überflüssigen Ballastes zeigt der Verfasser
alles, was dem Lernenden zu wissen nötig ist. Ein Farbenver-
zeichnis nebst Anweisung über Verwendung der Farben in der
Landschaftsmalerei sind dem Werkchen als wertvoller praktischer
Anhang beigelegt. — Eine neue Schnittart, „Der Blumenschnitt“,
findet jetzt in der Kerbschnitterei Eingang und er wird von den
Freunden dieser ebenso schönen als leicht erlernbaren Kunst sehr
willkommen heißen, denn durch die modern wirkenden Blumen
und Blätter wird nicht bloß eine schöne Abwechslung in der
Kerbschnittornamentik erzielt, der Blumenschnitt bildet auch für
sich allein die Möglichkeit reizender Arbeiten in allen denkbaren
Variationen. Ein Lehrgang für Blumenschnitt und Kerbschnitt
zugleich ist soeben im Verlag von Otto Maier in Ravensburg
zum billigen Preis von 1,50 M. erschienen. Verfasser ist Herr
F. Herrigel. Wir möchten nicht nur alle Kerbschnittfreunde,
sondern auch die, so es werden wollen, auf dieses praktische und
hübsche Werkchen aufmerksam machen. Von den ersten Elemen-
ten des Kerbschnitts bis zum feinen Blumenschnitt wird durch
leichtfällige Anleitung und treffliche Bilder alles klargestellt,
was in bezug auf Technik und Behandlung der Schnitterei zu
wissen nötig ist. 12 Uebungsstufen vom Elementaren bis zu
feineren Ausführungen fortschreitend, bilden den „praktischen
Teil“, der die Bezeichnung „praktisch“ mit Fug und Recht führt.

Junge Ehe.

Stizze von Elso Krafft.

Sie waren so lange verlobt gewesen, eine ganze, blühende Jugend lang! Die heiße Sehnsucht zueinander, die leidenschaftlichen Wünsche waren beinahe eingeschlafen, als Paul endlich so weit war, sich ein Heim zu gründen. Als er die gute Stellung bekam, das auskömmliche Gehalt, glaubten sie es alle Beide kaum, daß nun doch noch alles wahr werden würde, was man so oft erträumt hatte.

Pauls dunkles Haupt zeigte wahrhaftig schon ein paar graue Härchen über den Schläfen. Und Gretes dicke, blonde Röpfe waren so merkwürdig dünn geworden. . . Acht Jahre der Liebe, des Sehns und Entsagens kommen dem Herbstwind gleich, der zausend über Sommerblüten weht. . .

Hatten sie überhaupt ihre Sommerblüte noch? Zulange hatten sie warten müssen, zulange gingen sie nebeneinander her mit unerfüllten Wünschen. Nun aber, als plötzlich alles Wünschen zur Ruhe gekommen war, als die Gloden der alten Stadtkirche am Markt zu ihrer Hochzeitsfeier geläutet hatten, waren sie alle Beide die neu verjüngt. Die ganzen acht Jahre voll Sehnsucht und Not waren wie ausgelöscht aus ihrem Leben.

Sie reisten sogar. Drei freie Wochen sollte es hinaus gehen an das blaue Meer, vogelfrei hinaus in das Land der Verheißung. Die vielen Verwandten und Bekannten in der kleinen Stadt durften nicht dabei sein, wenn sie nun wieder die alte, junge Liebe überkam, das verstoßene Händchen der ersten Brautleute, das verliebte Ländeln, Rosen und Mund zu Mund finden. . . Die hätten das ja alle garnicht verstanden von zwei bisher so vernünftigen und gesekten Menschen, wie das tut, sich endlich kriegen. . .

An Gretes dreißigstem Geburtstag war die Hochzeit. Paul war bereits im Mai sechsunddreißig geworden, da war es schließlich kein Wunder, wenn das dunkle Haar den Glanz verlor, und die dicke Fülle.

Nach einem kühlen, regnerischen Sommer hatte der September noch wundervolle Tage gebracht. Dem jung verbundenen Paare schien es gerade, als hätte der liebe Gott extra seine Sonne für diese Flitterwochen aufgespart. Beinahe beschämt von soviel Glückseligkeit reisten sie ab, blieben in der Hochzeitsnacht in Stettin, und fuhren am nächsten Morgen mit einem der großen, bequemen Ostseedampfer dem Meere entgegen.

Die Sonne war da, Wärme war da, frohe Menschen saßen an Deck, und weiße, silbernen schimmernde Möwen flatterten über ihre Köpfe.

Sie hätten so gern Hand in Hand geseffen, die Zwei. Paul versuchte es auch hier und da, und nahm leise die schmalen, schlanken Frauenfinger in seine breite, mächtige Faust. Sie zog sie aber immer wieder ängstlich zurück.

So jung wie heute war sie sich noch niemals vorgekommen. Sie war ganz verwirrt, von diesem jugendlichen Gefühl, das sie durchströmte, glaubte, jeder Mensch müßte ihr die Seligkeit vom Gesicht ablesen, jeder müßte wissen, daß gestern erst der Brautkranz über ihrer Stirn gelegen, und die sonst so strengen Eltern sie das erstmal allein nach zehn Uhr abends mit dem Liebsten gelassen hatten.

Sie sah mit glühenden Wangen da, und lächelte ihren Paul wie abtüttend an, wenn sie ihm ihre Finger in Gegenwart der fremden Menschen entzog.

„Wie wäre das schrecklich, Schatz, wenn jemand merkte, daß wir auf der Hochzeitsreise sind.“

Er lachte gemüthlich.

„Mir nicht! Was gehen uns die Leute an!“

Sie zuckte schon wieder zurück. Jetzt hatte er sogar den Arm um sie gelegt, hinter ihr war das Gitter der Sitzplätze, aber trotzdem, die Leute konnten doch sicher alles sehen. Es war ja sehr süß, dieses stumme Festhalten der geliebten Hand, aber doch auch peinlich. Die beiden Herren da drüben lächelten so selbstsam, und die Damen daneben steckten die Köpfe zusammen und flüsterten. Eine der Damen hatte sie sogar vorhin angesprochen, als sie aus der Kajüte heraufgekommen war. Man macht so leicht Bekanntschaften unterwegs, und Paul hatte ja auch schon mit den Herren vorhin ein paar Worte am Büffett gewechselt.

Er wird doch nicht etwa erzählt haben, daß wir uns gestern erst geheiratet haben, fuhr es ihr durch den Sinn. Und sie fragte ängstlich:

„Du, Schatz, du hast doch nichts gesagt zu den Andern?“

„Was denn?“

Er wurde immer verliebter vor den jungen, heißen Augen seiner Frau.

„Na . . . daß wir auf unserer Hochzeitsreise sind, daß wir . . . gestern erst . . .“

Er schüttelte den Kopf vor ihrer Angst.

„I wo . . . ich werde mich doch nicht ugen lassen! Da drüben die Weiden — das sind übrigens Berliner, die mich vorhin ansprachen — denen ist nichts heilig. Sie fragten mich gleich, ob ich Skat spiele, ich habe natürlich sofort abgewinkt. Die beiden Damen sind ihre Frauen, ganz nette Leute, wie mir scheint. Ohne Anschluß kommt man ja doch nicht fort; so mal auf ein Stündchen schadet das doch auch nichts, was Liebste?“

Sie blickte scheu in seine Augen. Bei jedem Wort strahlte er sie an, wie er es die ganzen letzten Verlobungsjahre nicht mehr

getan, bei jeder Bewegung versuchte er ihr näher zu kommen, mal schob er seinen Fuß an ihren, mal kam seine Hand, und jetzt hatte er sogar den Kopf beinahe dicht vor ihren Lippen.

„Was hast du denn gesagt? Ihr habt doch mindestens 10 Minuten zusammen gesprochen am Büffett?“

Er lachte noch mehr.

„Du kannst beruhigt sein, Schatz, ich habe vorgebeugt. Meine ersten grauen Haare waren Bürgschaft. Ich habe gesagt, wir machen seit zehn Jahren dieselbe Tour, meine Frau und ich.“

Sie atmete erleichtert auf und lachte nun auch.

„Also so ein altes Ehepaar schon? Na, dann fällt das ja garnicht auf, wenn du mal ein bißchen zärtlich wirst, Schatz! Meinst du, die da drüben haben das geglaubt?“

Er nickte. „Sicher. Nachher erzähle ich noch so nebenbei von unseren sieben Kindern zu Hause, und kein Mensch wird auf die Idee kommen, daß wir gestern erst . . .“

Er sprach nicht aus. Sie wäre beinahe von ihm fortgegangen.

„Sowas . . . nein, sowas mußt du nicht sagen, ich . . . ich mag sowas nicht, das . . . das ist mir zu heilig. . .“

Und plötzlich schwiegen alle Beide und wagten sich nicht in die Augen zu sehn. Die Blicke wanderten verträumt über das sonnendurchflutete Wasser, o, was barg die Welt plötzlich alles an Glück und Wundern. . .

Eine Stunde später hatte man sich regelrecht gegenseitig vorgestellt mit den Berlinern. Die andern hatten ein paar Witze gemacht, Paul und Grete hatten darüber lachen müssen, und man sah schließlich auf Feldstühlen dicht beieinander und bewunderte gemeinsam die Ufer mit den Badeorten. Sie hatten zufällig auch dasselbe Ziel, Sahnitz auf Rügen, und da Paul ja bereits zehn Jahre dieselbe Tour machte, wie er geschwindelt hatte, wurde er nun mit Fragen bestürmt, die er mit Schweißperlen auf der Stirn, so gut es eben ging, beantwortete. Er sah fortwährend in den Reiseführer dabei, um sich auch nicht zu sehr zu blamieren. Er mußte die billigsten Hotels in Sahnitz angeben, wurde nach Verpflegung und Wandertouren befragt, und log schließlich das Blaue vom Himmel herunter.

Bei Ankunft des Dampfers verschwinden wir ja doch sofort von der Bildfläche, dachte er beruhigt, was schadet es also. . .

Mit dem Verschwinden ging es aber nicht so leicht, wie sich das der junge Ehemann vorgestellt hatte. Die Berliner, die in ihm den würdigen Familienvater sahen, hefteten sich in rührender Anhänglichkeit an seine Versen, stempelten den „Ortskundigen“ zum Führer, und mieteten schließlich in demselben Hotel Nachtquartier, in das Paul aufs Geratewohl hineinspazierte. Paul und Grete nahmen ein Zimmer im obersten Stockwerk, die Berliner eine Etage tiefer.

Man verabredete, sich nachher wieder auf der Soleterrass zum gemeinsamen Abendessen zu treffen, wenn man oben erst mal den Reifestaub von den Füßen geschüttelt hätte.

Als Paul und Grete allein waren, fiel die junge Frau ihrem Mann stürmisch um den Hals. „Ein Glück, daß du nichts von unserer Hochzeitsreise gesagt hast, Schatz. So fühl' ich mich noch einmal so frei und ungeniert den Andern gegenüber. Bloß dein ewiges Schwindeln ist nicht schön, ich habe eine Heidenangst ausgestanden, daß du dich blamiert.“

Nachdem das junge Paar sich etwas erfrischt und umgekleidet hatte, ließ Grete zuerst aus dem Zimmer, und fand die fidele Reisegesellschaft schon vollzählig an einer langen Tafel unten auf der Terrasse versammelt. Ihre neue, weiße Spitzenbluse, die sie sich angezogen hatte, der weiße Tuchrock und die dunkelroten Lippen machten entschieden Aufsehen. Sie wurde ordentlich beleuchtet vor den bewundernden Blicken der Andern.

„Allein, gnädige Frau?“ fragten die Herren.

„Ja, ja, da sieht man's wieder, daß die Männer viel mehr Zeit zu ihrer Toilette brauchen, wie wir Frauen,“ bemerkte ein der Damen lachend.

Grete wollte ihren Paul verteidigen.

„Rein,“ sagte sie hastig, ganz in der Gewohnheit ihrer acht langen Verlobungsjahre. „Mein Bräutigam ist längst umgezogen, er paßt nur noch aus oben in unserm Zimmer, er kommt gleich nach. . .“

Aber was war denn? Sie wußte garnicht, was sie so Schreckliches gesagt hatte, als sie die Gesichter ringsum sah. Die zwei Frauenköpfe waren ja beinahe entsezt zurückgezuckt, und die Herren lächelten. . . lächelten, wie nur lose Berliner lächeln können. . .

Bräutigam. . . aha! Also so sah das Verhältnis aus, was man sich zuerst garnicht erklären konnte. Darum auch dieses Getue, diese Zärtlichkeit des „seit zehn Jahren verheirateten Paares“.

Grete begriff plötzlich, was sie soeben angerichtet hatte. Am liebsten hätte sie geweint vor Scham. Sie besann sich aber noch zur rechten Zeit, machte Kehrt, stammelte etwas von „ich werde mal nachsehn, wo mein Mann solange steckt,“ das „Mann“ mit ganz besonderer leidenschaftlicher Betonung, und lief wie gesagt den Weg wieder zurück, den sie eben gekommen war.

Paul wollte gerade die Tür seines Zimmers zuziehen, als ihn seine junge Frau daran hinderte. Sie slog ihm so ungestüm entgegen, daß er trotz seiner Gardelänge Mühe hatte, stramm stehen zu bleiben.

„Um Gotteswillen, bleib' oben, Schatz, ich habe uns eben furchtbar blamiert! Aber das kommt davon, wenn man so

unnatürlich lange verlobt ist . . . ach, Gott, Paul, 'Bräutigam' habe ich gesagt, mein 'Bräutigam' padt noch aus in unserm Zimmer, . . . ich, . . . ich lasse mich überhaupt nicht mehr unter Menschen sehn!

Er hielt sie fürs erste nur fest. Er mußte ihre holde Schutzbedürftigkeit doch ausnützen. Und dann lachten sie alle beide, blieben hübsch solide oben, und ließen sich vom Kellner ein Menu auf den kleinen Balkon vor ihrem Zimmer servieren.

Und diese Stunde des Versteckens und der Blamage war schließlich noch die aller schönste vom Tage.

Im Purpur.

Auf den Spuren der Antike.

In der letzten Versammlung des Naturforschertags in Salzburg behandelte O. Friedländer-Wien die seit Jahren von ihm studierte Frage des antiken Purpurs. Im Altertum scheinen fast sämtliche Mittelmeervölker mit der Kunst vertraut gewesen zu sein, gewisse Schneckenarten zum Färben von wollenen und andern Stoffen zu benutzen. Obwohl Plinius, Vitruv und andere Schriftsteller darüber berichten, sind ihre Angaben doch nicht genau genug, um uns eine klare Vorstellung über das Aussehen des Purpurs oder die Art seiner Herstellung zu vermitteln.

Lange Zeit hindurch sind purpurne Gewänder ein Vorrecht der Vornehmen gewesen, wie denn z. B. im alten Rom die Senatoren einen breiten Purpurstreifen als die Ritter und bloß hiefige heimkehrende Feldherren ein ganz purpurnes Kleid tragen durften. Just im 4. Jahrhundert hat ein Edikt des Theodosius den Purpurluxus einzuschränken versucht. Whganz verstaatlichte die Purpurfärberei, deren Erzeugnisse dadurch stark verschlechtert worden sein sollen. Mit der Einnahme Konstantinopels durch die Türken ist dann die alte Kunst völlig und für immer erloschen. Außer wollenen und seidenen Gewändern wurden auch kostbare Pergamente mit Purpur gefärbt, auf denen man später goldene und silberne Buchstaben anbrachte. Von solcher Art ist beispielsweise außer andern Altertumsjähren, unserer Bibliotheken der zu Upsala aufbewahrte Codex argenteus. Auffallend ist nun, wie wenig wir von dem im Altertum so überaus hoch geschätzten Purpur wissen.

Die wenigen Kleiderreste, welche unsere Museen aus dem Altertum besitzen, zeigen bisweilen, soweit ihr verwitterter Zustand Derartiges zu erkennen erlaubt, sei es ein ganz dunkles, fast schwarzes Violett, sei es ein hellblaues oder rötliches. Wir haben aber keine Gewißheit dafür, ob es sich dabei um echten Purpur oder eines der auch im Altertum vorkommenden Surrogate handelt. Auch beim echten Purpur sind verschiedene Schneckenarten, deren Erzeugnis verschieden hoch im Preise stand, zum Färben benutzt worden. Am teuersten sollen die doppelt gefärbten thürischen Stoffe gewesen sein, unter denen ein in der Sonne glänzendes, fast schwarzes und ein helleres Violett die beliebtesten Sorten gewesen zu sein scheinen.

Jedenfalls hat die alte Purpurfarbe mit dem, was wir heute darunter verstehen, gar nichts gemein gehabt. Spricht doch Homer vom purpurfarbenen Meer, von der purpurnen Nacht und dergleichen, was gar nicht anders zu verstehen ist, als daß die den Alten so besonders vornehm dünkende Farbe fast schwarz war. Daß gelegentlich auch hellere Töne vorkommen, beweisen die Vergleiche des Schriftstellers mit Heliotrop, Beilichen und anderen blavioioletten Blumen.

Die Feststellung der Schneckenarten, die den Alten die Purpurfarbe lieferten, ist mit Hilfe der zer Schlagenen in großer Menge sich vorfindenden Gehäuse möglich gewesen. Bloß ein kleines Organ von der Größe eines Stednadelknopfes, das von Plinius Purpurdrüse genannt wird, scheint den Stoff enthalten zu haben, der erst unter dem Einfluß der Lichtwirkung seine schöne und glänzende Farbe entfaltete. Der fabelhaft hohe Preis der Purpurgewänder erklärt sich daraus, daß eine ungeheure Anzahl von Schnecken nötig gewesen, um auch nur kleine Mengen ungesponnener Wolle oder Seide zu färben. Wir wissen, daß nach unserem Gelde ein Pfund ungefärbter Wolle 30 Mk. und ungefärbter Seide 280 Mk. gekostet hat, während die Purpurfärbung den Preis auf 950 Mk. und 2800 Mk. erhöhte. Unterstützt von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien hat Friedländer den Farbstoff der Purpurschnecken wenn auch in geringen Mengen rein zu gewinnen und chemisch zu untersuchen vermocht.

Bei den Färbungsversuchen kam aber zur Enttäuschung unseres an lebhaftere und reinere Töne gewöhnten Farbensinns immer bloß ein schwärzliches Violett oder ein helleres, aber trübes Blaviolett heraus. Bei der synthetischen Nachahmung der Farbe aus Meerprodukten, die gar nicht einmal schwer ist, würde moderner Purpur kaum den tausendsten Teil dessen kosten, was die Alten dafür ausgelegt haben. Wir sind also mit unsern verwöhnten Augen um eine Illusion ärmer, haben aber zum Entgelt manches von den Purpurschnecken gelernt. Das Brom, das einen Hauptbestandteil der Farbe ausmacht, vermögen sie aus dem Meerwasser zu assimilieren. Die Eiweißverbindung der Farbe bietet das seltsame Beispiel einer in der Natur fertig vorkommenden photochemisch empfindlichen Masse, mit der, so lange sie noch nicht dem Licht ausgesetzt gewesen ist, und so lange sie ihre blaviolette Färbung noch nicht angenommen hat, farbig photographiert werden kann.

Zurück vom Lande.

Ein Vogel, der auf jeden Monat des Jahres sein Lied zu singen weiß, leiht Peter Altenberg jetzt typischen Septemberstimmungen des heimkehrenden Sommerfrischlers in folgender Impression Worte, die wir in der Wiener „Allgemeinen Zeitung“ finden:

Nun ist es wieder Herbst geworden, und die Graben-Rioske füllen sich zur Abendzeit mit wohlgepflegten und gebräunten Damen.

Man hätte so viel zu erzählen, und schweigt!

Man ist wieder in diesem Gefängnis „Großstadt“.

Man träumt von Licht und Luft und Wasser.

Man war ein Anderer, besser, menschlicher.

Nun geht man seinen Trab wie eh und je.

Man fühlt sich altern, schwerfällig werden, kammert sich an dieses unglückselige Wort: „Verpflichtungen!“

Die Wohnung will nicht in Ordnung kommen, und die Diensthofen kündigen.

Die gnädige Frau war am Land viel netter zu uns — —.

Ja, das war sie.

Die Kellner in den Riosken begrüßen alle Gäste wie Weltreisende, die vielfache Gefahren überstanden haben — —.

Nun nehmen sie Soda-Gimbeer im sicheren Port!

Die Delfassierten, die nicht fort waren, mischen sich in die Menge der Zurückgekehrten, als ob nichts vorgefallen wäre — —.

Ja, sie haben sogar die naive Frechheit, zu behaupten, Wien wäre am angenehmsten, wenn alles „auf den Ländern“ weile — —.

Damen, mit den veredelten gebräunten Antiken, laßt euch nicht betrügen von dem Prunk der Großstadt! Erschauet in den Spiegeln eurer Gemächer einen Zug auf eurem Antlitz, den Licht und Luft und Wasser und Freiheit modelliert haben, und der nicht da war ehemals, und der verschwinden wird im Wintertrubel!

Komödie hier, Komödie dort vielleicht — —.

Doch unter freiem Himmel ist das Theater schöner!

Rätsellecke.

Auflösung zu Nr. 221.

Regierbild.

Lösung:

Cuerüber zwischen dem Kopf des Mannes und dem Baumstamm rechts.

Bilderrätsel.

Lösung

Lieber arm an Geld, als arm an Ehre.

Nichtige Lösungen sandten ein: F. Kleine-Wiesbaden. — Pet. Großen-Wiesbaden — Heinr. Schneider-Wiesbaden. — Joh. Schäfer-Wiesbaden. — A. Kreising-Wiesbaden. — Agnes Beyer-Wiesbaden. — Julius Freiermann-Wiesbaden. — Helene Aufberger-Wiesbaden. — Friedrich Reier-Wiesbaden. — Cuno Kreiser-Erbenheim.

Regierbild.



Murthen, dort kommt dein kleiner Freund zu dir auf Besuch.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Gieseler in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers

Konrad Reibold in Wiesbaden.